

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Werder, Karl August von

urn:nbn:de:bsz:31-16275

1884 und im Winter 1887 wurde ihm Urlaub gegeben und endlich erhielt er bei fortschreitender Kränklichkeit und Schwäche Weihnachten 1888 auf seinen Wunsch seine Pensionirung. Er starb am 29. September 1889 in Freiburg an einem asthmatischen Anfalle. — Weil hat sich 1839 mit einem Fräulein Levy aus Stuttgart vermählt, der Ehe entstammten vier Söhne, von denen zwei innerhalb weniger Tage 1847 am Scharlach starben. Nach dem Tode der Gattin 1851 vermählte er sich mit deren Schwester 1853, die ihm einen Sohn und zwei Töchter schenkte. Sie starb 1886 wenige Tage vor dem Universitätsjubiläum. Die überlebenden fünf Kinder haben, um ihrem Vater ein dauerndes Gedächtniß an der langjährigen Stätte seines Wirkens zu errichten, seine kleine aber werthvolle Sammlung arabischer Handschriften und orientalischer Drucke der Heidelberger Universitätsbibliothek geschenkt, die dadurch sowie durch die Trübner'sche Schenkung wieder einen Grundstock für arabische Manuskriptsammlung bekommen hat, nachdem sie seit 1622 so gut wie Nichts besessen hat. Mag dies ein glückverheißendes Zeichen sein, daß der erste große Orientalist, der im neuen Heidelberg gelehrt hat, auch weiter lebenskräftige Nachfolger findet, daß ein hier ganz vernachlässigtes Studium auch hier zur Blüthe kommt.

Merx.

Karl August Graf von Werder.

Die Ruhmesthaten der badischen Truppen in dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 sind auf das Innigste verbunden mit dem Namen des tapferen Generals, der ihr siegreicher Führer war. Nach einer ehrenvollen Laufbahn in einem Alter angelangt, in welchem der Gedanke, den Rest des Lebens in Ruhe zu genießen, sich naturgemäß einzustellen pflegt, wurde General v. Werder durch den Befehl seines Kriegsherrn an die Spitze einer Truppe gestellt, die dem preussischen Heere nicht angehörte, und nachdem er sie von Sieg zu Sieg geführt, mit dem Oberbefehl über das im Krieg bewährte Armeecorps, als dieses in den Verband des preussischen Heeres getreten war, auch im Frieden betraut. Wie glänzend er seine Aufgabe löste, davon gibt die einzig dastehende Beliebtheit, die unauslöschliche Verehrung Zeugniß, welche Werder bei den badischen Soldaten und im ganzen badischen Lande genoß. Als ihm von Kaiser Wilhelm I. der erbetene Abschied bewilligt wurde, kennzeichnete ein Artikel der »Allgemeinen Zeitung«, der seine Verdienste nach Gebühr hervorhob, die Empfindung des badischen Volkes bei seinem Scheiden durch Anführung des Verses aus dem Volksliede von dem Soldaten, der seinen Kameraden neben sich fallen sieht mit dem Gefühle »als wär's ein Stück von mir«. Der Name dieses Mannes darf in den Badischen Biographien nicht fehlen. — Karl August v. Werder wurde am 12. September 1808 auf dem Vorwerk Schloßberg bei Norfitten in Ostpreußen geboren. Dort lag damals sein Vater, Hans v. Werder, Stabsmajor in dem neu errichteten 1. Kürassierregiment, im Kantonnement. Im Dezember des gleichen Jahres wurde das Regiment nach Breslau versetzt, wo der in der ersten Kindheit sehr schwächliche Knabe zu einem kräftigen und rüstigen Jungen heranreifte, wenn er auch im Wachsthum gegen seine Brüder zurückblieb. Nachdem der Vater, aus den Befreiungskriegen als Oberst und Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade zurückgekehrt, Glogau als Garnison erhalten hatte, genoß dort August v. Werder einen tüchtigen Privatunterricht, der ihn befähigte, im 16. Lebensjahre als Hospitant auf der Divisionschule in Glogau sich auf die militärischen Prüfungen vorzubereiten. Durch die Gnade des Königs wurde demnächst seine Annahme beim Regiment Garde du Corps bewilligt, in welchem sein ältester Bruder Hans bereits als Secondelieutenant diente. Am 14. Juni 1825 wurde er, noch nicht 17 Jahre alt, in die 6. Kom-

pagnie dieses Regiments eingestellt. Doch war seine Figur für den Dienst in der schweren Kavallerie nicht geeignet, und da die ganz unerwartet erfolgte Pensionierung seines Vaters diesem nicht gestattete, auch ferner die hohe Zulage im Regiment Garde du Corps für zwei Söhne zu zahlen, erbat der junge Werder seine Versetzung zur Infanterie. Es war ein neues Zeichen königlicher Guld, daß er nach bestandnem Offiziersexamen im März 1826 zum Secondelieutenant im 1. Garderegiment zu Fuß ernannt wurde. Die Einförmigkeit des Garnisondienstes wurde für ihn dadurch noch unerfreulicher, daß er sich auf das Aeußerste einschränken mußte. Doch fand er neben sehr angenehmem kameradschaftlichen Verkehr auch Gelegenheit, die Geselligkeit im Kreise befreundeter Familien zu genießen. Eine erwünschte Abwechslung brachte im Juni 1831 ein Kommando nach Frankfurt a. d. Oder, wo das Füsilierbataillon seines Regiments während 6 Monaten in Garnison lag, als man es für nöthig erachtete, den (allerdings vergeblichen) Versuch zu machen, durch Truppenaufstellungen der aus Rußland vordringenden Cholera Halt zu gebieten. Nach sechs Jahren des Frontdienstes empfand Werder das Bedürfniß nach weiterer wissenschaftlichen Ausbildung, meldete sich zum Besuche der Allgemeinen Kriegsschule (Kriegsakademie) und wurde nach bestandnem Examen auch einberufen. Während des dreijährigen Besuches der Akademie war er sehr fleißig, so daß er zu denjenigen Offizieren gehörte, die wegen ihrer Kenntnisse besonders vorgemerkt wurden. Zunächst fand er Verwendung bei dem Topographischen Bureau, welchem die Landesaufnahme oblag. Die viele Bewegung in freier Luft, welche diese Beschäftigung mit sich brachte, befestigte seine früher nicht ganz gute Gesundheit. Im Dezember 1838 wurde Werder auf ein Jahr zur Dienstleistung beim 8. Pionierbataillon nach Coblenz kommandirt, 1839 kam er als Lehrer zum Kadettencorps, erst im Juli 1840 kehrte er zum Regiment zurück. Das einförmige Garnisonleben wollte ihm jetzt aber noch weniger als früher gefallen. So begrüßte er es denn auf das Freudigste, als er, im April 1842 zum Premierlieutenant befördert, im Mai dieses Jahres mit den Lieutenants Hiller v. Gärtringen und v. Gersdorff zur Theilnahme am Feldzuge der Russen im Kaukasus kommandirt wurde. Zwar war es ihm nicht gegönnt, an großen kriegerischen Aktionen Theil zu nehmen, aber doch lernte er den Krieg kennen und bewies bei Rekognoszirungen schon jetzt den unbekümmerten Wagemuth, der ihn auch später auszeichnete und als er in hohe und verantwortliche Stellungen gelangt war, nicht selten seiner Umgebung große Sorgen bereitete. Bei einer Rekognoszirung nach dem oberen Urap wurde Werder am 24. Juli 1843 nicht unerheblich verwundet. Nachdem er zu seiner Heilung eine Badekur in den Schwefelquellen von Pätigursk durchgemacht hatte, kehrte er über Petersburg, wo ihn Kaiser Nikolaus, der ihm schon früher den Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife verliehen hatte, sehr auszeichnete, im April 1844 in die Heimath zurück. War auch der eigentliche Zweck seines Aufenthaltes in Rußland, die Theilnahme an größeren Kriegseignissen, ohne seine Schuld nicht erreicht worden, so hatte er doch viel gesehen und gelernt, seinen Gesichtskreis wesentlich erweitert, namhafte Strapazen ertragen, so daß ihm die Erinnerung an diesen Aufenthalt in der Fremde stets werthvoll blieb. König Friedrich Wilhelm IV. ernannte Werder und seine beiden Kameraden zu Ehrenrittern des Johanniterordens, der damals noch nicht die heutige Organisation hatte, sondern wie jeder andere Orden vom Könige verliehen wurde. Bisher hatten ihn nur Stabsoffiziere erhalten. Bedenken, die deshalb gegen die Verleihung an Premierlieutenants erhoben wurden, beschwichtigte der König mit der Bemerkung, »daß diese seine Offiziere gegen die Ungläubigen gefochten, daher gebühre ihnen der Johanniterorden«. — Nach der Rückkehr in die Heimath war zunächst noch eine Badekur in Teplitz zur völligen

Wiederherstellung der Gebrauchsfähigkeit des verwundeten Armes nöthig, so daß Werder erst im Herbst 1844 wieder den Dienst im Regiment antrat. Die Wintermonate benutzte er zur Erstattung eingehender Reise- und Refognoszirungsberichte über den Kaukasus, die er dem Generalstabe einzureichen hatte. Im nächsten Jahre vorübergehend zur Führung einer Landwehrkompagnie nach Berlin kommandirt, wurde er im März 1846 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und dem Generalkommando des 1. Armeecorps in Königsberg zugetheilt. Im Hause des kommandirenden Generals Grafen Dohna machte er hier die Bekanntschaft der Familie v. Borcke, verlobte sich im Frühjahr 1847 mit der ältesten Tochter Hedwig des Majors Grafen v. Borcke auf Tolkendorf in Ostpreußen und vermählte sich mit ihr am 12. Februar 1848. Im August des gleichen Jahres wurde er als Hauptmann 1. Klasse in das 1. Infanterieregiment versetzt, welches bald darauf nach Danzig verlegt wurde. Mit einer Deputation dieses Regiments wurde Werder im Oktober 1850 nach Warschau geschickt, um dort den Kaiser Nikolaus zu begrüßen und dem Feldmarschall Grafen Paszkewitsch die Urkunde seiner Ernennung zum Chef des Regiments zu überreichen. Er erhielt bei diesem Anlaß den Stanislaus-Orden 2. Klasse. — Im März 1851 wurde Werder als Major und Bataillonskommandeur in das damals in Königsberg stehende 33. Infanterieregiment versetzt, das indeß bald darauf nach Köln abkommandirt wurde. Kaum hatte er sich hier in die für einen Altpreußen sehr fremdartigen Verhältnisse eingelebt, als er am 1. Oktober 1853 zum Kommandeur des Landwehrebataillons Gräfrath ernannt wurde. Nachdem er sich einigermaßen in diese neue Verwendung, die ihn anfänglich sehr verstimmt, gefunden hatte, traf ihn hier der schwere Schicksalsschlag, daß ihm im Oktober 1854 die geliebte Gattin entrisen wurde. Tiefgebeugt fand er einigen Trost nur in seiner dienstlichen Thätigkeit, die wieder eine bedeutendere und ihm mehr zusagende wurde, als er im Februar 1856 die Ernennung zum Kommandeur des 4. Jägerbataillons in Sangerhausen erhielt. In dieser Stellung konnte er seinen Ansichten über Detailausbildung den gehörigen Nachdruck geben. Er verstand den Schießstand bei den Jägern vortrefflich zu leiten und auf der Grundlage einer tüchtigen Exerzierbildung den seiner Waffe sicheren Jäger mit dem strammen Soldaten zu vereinigen. Nachdem sich sein Bataillon im Jahr 1857 bei der Königsrevue bei Merseburg das Lob aller Vorgesetzten und des Königs selbst erworben hatte und Werder, schon im November 1856 zum Oberstlieutenant befördert, durch die Verleihung des Rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, den in der Regel nur Regimentskommandeure erhielten (die 4. Klasse war ihm schon in Gräfrath verliehen) ausgezeichnet worden war, wurde er im September 1857 zum Kommandeur des Füsilierbataillons des 2. Garderegiments zu Fuß ernannt. Diese Stellung — es war die vierte als Bataillonskommandeur — sollte er aber nicht lange inne haben. Denn schon im Mai 1858 wurde er mit der Führung der Inspektion der Jäger und Schützen sowie des Kommandos über das reitende Feldjägercorps beauftragt. In dem großen Wirkungskreise, der ihm damit zugewiesen war, entfaltete Werder ebensoviel Eifer als Gründlichkeit. Er nahm eingehende Inspizirungen vor. Großen Werth legte er auf das kriegsgemäße Schießen im Terrain. Eine Ausbildung im Schießen nur auf dem Scheibenstande hielt er für ganz ungenügend. Durch sein ebenso sachverständiges als energisches Eingreifen hat er die Jägerwaffe, deren Abschaffung in jener Zeit mehrfach erörtert worden war, in hohes Ansehen gebracht, indem er ihr eine auch den besten Leistungen der Infanterie im Schießen doch noch überlegene Ausbildung gab. Wie für diese Spezialwaffe war Werders Thätigkeit für die ganze Armee von größter Bedeutung, seit er die Stellung als Vorstand der Central-Turnschule einnahm. Mehr als irgend ein Anderer hat

er in dieser Stellung dazu beigetragen, »der Ueberzeugung in der Armee Eingang zu verschaffen, daß die Gymnastik ein nothwendiges Bildungsmittel, ein integrierender Theil des ganzen Ausbildungsmodus sei, um den Soldaten als Individuum zu dem auszubilden, zu dem er überhaupt fähig ist«. — Bei der Krönung des Königs Wilhelm, welcher Werder in Königsberg bewohnte, erhielt er den Rothen Adlerorden 2. Klasse. Schon 1859 war er zum Obersten befördert und à la suite des Garde-Jägerbataillons gestellt worden, 1863 wurde er zum Kommandeur der 8. Infanteriebrigade und zum Generalmajor, 1864 zum Kommandeur der 4. Garde-Infanteriebrigade ernannt. Demnächst erfolgte im Mai 1865 die Beauftragung mit der Führung der 3. Division und im Januar 1866 die Ernennung zum Kommandeur dieser Division. In dieser Stellung fand ihn der Ausbruch des Kriegs mit Oesterreich. Auf dem Marsch nach Böhmen wurde er am 9. Juni 1866 zum Generalleutnant befördert. Er hatte nunmehr 40 Dienstjahre zurückgelegt. Während 20 derselben war er Lieutenant gewesen, innerhalb der zweiten 20 war er vom Premierlieutenant zum Generalleutnant vorgerückt, wie sein Biograph sagt, »selbst nach heutiger Anschauung ein vorzügliches Avancement«. — Am 23. Juni 1866 überschritt die von Werder befehligte Division die böhmische Grenze. Sie nahm an den Gefechten bei Podkost und bei Gitschin sowie an der Schlacht bei Königgrätz mit Auszeichnung Theil. An der Spitze einer Division war Werder zum ersten Mal in den Krieg gezogen, denn im Kaukasus war er ja doch nur Zuschauer gewesen. Durch sein hohes Pflichtgefühl, seine zähe Ausdauer, durch das große Wohlwollen und die unermüdlige Fürsorge, die er stets seinen Untergebenen bewies, erwarb er sich das Vertrauen und die Zuneigung der jüngeren Offiziere und der Mannschaften. Die höheren Offiziere litten unter seinem unbezähmbaren Thätigkeitstrieb, der ihn in der Aufregung des Gefechtes dazu führte, überall selbstthätig einzugreifen und viel zu befehlen, wobei ein ihm sonst ganz fremdes herrisches Wesen ihn oft ganz unnahbar machte. Selbst immer an der gefährdetsten Stelle, griff er zu viel in die Details ein und verlor dabei den Ueberblick über die allgemeine Situation. Diese Fehler, welche auch für die Truppen Unzuträglichkeiten herbeiführten, die bei einer geregelten Befehlsertheilung zu vermeiden gewesen wären, erkannte er selbst am besten. Mit welchem Erfolge er bemüht war, sie abzulegen, beweist sein Auftreten im Kriege von 1870/71. — Als Kommandeur der 3. Division war Werder in den dem Kriege folgenden Jahren eifrig bemüht, die während desselben gesammelten Erfahrungen auf taktischem Gebiete nutzbar zu machen. Er wurde ein eifriger Förderer einer kriegsgemäßen Ausbildung, besonders der Infanterie, und zwar ganz in dem Sinne, in welchem der König die Kriegserfahrungen verwerthet zu sehen wünschte: unter Erhaltung des Bewährten vorsichtige Verbesserung des Aenderungsbedürftigen. Seine Verdienste wurden neuerdings von seinem allerhöchsten Kriegsherrn 1868 durch Verleihung des Sterns zum Rothen Adlerorden 2. Klasse und bei der Königsrevue 1869 des Rothen Adlerordens 1. Klasse anerkannt. — Im Frühjahr 1870 hatte Werder einen längeren Urlaub angetreten, den er zum Gebrauche der Kur in Karlsbad und nach deren Vollendung zu einem Besuche seiner Geschwister in Ballenstedt verwendete. Dort traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht der angeordneten Mobilmachung. Sie hatte für ihn zunächst die Folge, daß er vom Kommando der 3. Division entbunden und dem Stabe des Oberkommandos der 3. Armee attachirt wurde, dessen Oberbefehlshaber der Kronprinz von Preußen war. Als er sich in Berlin meldete, erhielt er schon die Andeutung, daß er wohl den Befehl über süddeutsche Truppen erhalten werde, und in der That wurde er schon am 25. Juli nach Karlsruhe geschickt, um, falls der Feind bei Straßburg über den Rhein gehen sollte, den

Befehl auf dem rechten Rheinufer über die durch das 11. Armeecorps verstärkten badischen Truppen zu übernehmen, bei etwaigem Vordringen der Franzosen auf dem linken Rheinufer aber mit der württembergischen und badischen Division über den Rhein zu gehen, um bei der nachhaltigen Vertheidigung des Abschnittes am Klingbach mitzuwirken. Bekanntlich kam es anders. Die Franzosen stürten weder die Mobilmachung noch den Aufmarsch der deutschen Truppen und überließen es den Deutschen, den Angriff zu eröffnen. Die zu einem »Corps Werder« vereinigte württembergische und badische Division nahm an dem ersten großen und siegreichen Gefechte des Krieges bei Weissenburg am 4. August 1870 keinen und an der Schlacht bei Wörth am 6. August nur mit einer württembergischen Brigade Antheil. Nach dem Siege über Mac Mahon, als für die Hauptarmee die Parole »Vormarsch nach Paris« lautete, während die badische Division zunächst gegen Straßburg vorgeschoben wurde, trat Werder wieder in sein Verhältniß beim Stabe des Oberkommandos der 3. Armee zurück, sehr ungehalten über die ihm aufgenöthigte Thatenlosigkeit, die doch bald einer eben so ehrenvollen als wichtigen Wirksamkeit weichen sollte. Am 14. August theilte ihm der Kronprinz mit, daß er den Befehl über das Belagerungscorps vor Straßburg erhalten und daß Oberstlieutenant v. Leszczynski, Chef des Stabs der badischen Division, zum Chef des Generalstabs des Belagerungscorps ernannt sei. Als bald verließ Werder das Hauptquartier des Kronprinzen, um die Laufbahn zu betreten, die ihn zum größten Ruhme, zu den höchsten Ehren führen sollte. — Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Kriegsthaten des von General v. Werder befehligten Armeecorps zu schreiben. Diese Ruhmesthaten und der Antheil Werders an denselben sind weltbekannt. Die Belagerung von Straßburg, nach der Uebergabe der Festung der an Gefechten reiche Marsch durch feindliches Gebirgsland bis Dijon, in einem ausnahmsweise strengen Winter, mit unzureichenden Streitkräften, im Rücken eine unaufhörlich bedrohte Etappenlinie, die blutigen Gefechte an der Côte d'Or, hierauf der Marsch in der Flanke der neugebildeten, aus dem Süden heranziehenden französischen Armee unter dem Oberbefehl des Generals Bourbaki, endlich die dreitägige Schlacht an der Visaine, welcher König Wilhelm selbst die Signatur gegeben hat, indem er Werders »heldenmüthige dreitägige Vertheidigung seiner Position, eine belagerte Festung im Rücken«, als »eine der größten Waffenthaten aller Zeiten« bezeichnete — dieser an ruhmvollen und schwierigen Episoden so reiche Feldzug des von General Werder geführten Armeecorps nimmt in dem Ehrendenkmal, welches die Geschichtschreibung den Heldenthaten der deutschen Heere errichtet hat, einen hervorragenden Platz ein. Werders Persönlichkeit war für die Aufgabe, deren Lösung während dieses Feldzugs ihm oblag, wie geschaffen. In außergewöhnlichem Maße besaß er die ächte Feldherrngabe, die Truppen an seine Person zu fesseln. Die große Liebenswürdigkeit, die auf tiefer Frömmigkeit beruhende ächte und wahre Humanität, welche, trotz heftigen Aufwallens, gelegentlicher Zornesausbrüche und unerbittlicher Strenge im Dienste, der Soldat an seinem obersten Führer erkannte und verehrte, sicherte ihm das Bemühen der Truppen, sich jeder Anstrengung, die er ihnen zumuthete, gewachsen zu zeigen. Seine Energie, der keine Gefahr kennende Muth, mit dem er sich, oft zum Schrecken seiner Umgebung, dem feindlichen Feuer aussetzte, entflamnte auch die Truppen zum höchsten Muth, zu nie ermüdender Ausdauer. Die Gerechtigkeit, die er auch dem Feinde bewies, die Rücksicht, welche er, wo es angänglich war, der friedlichen Bevölkerung in Feindesland angedeihen ließ, war für seine Untergebenen ein leuchtendes Beispiel, dem sie ihrerseits nacheiferten. Die Gentügsamkeit und Schlichtheit des Befehlshabers machte auch den Truppen die Entbehrungen, die ihnen beschieden waren, erträglicher. Vielleicht nur ein General

wie Werder, unterstützt von einem so ausgezeichneten Generalstabschef, wie v. Leszczyński, war den ebenso großen als mannichfachen Aufgaben gewachsen, welche dieser Feldzug an den Befehlshaber stellte, der sich, vor täglich wechselnde Situationen gestellt, von seinen Verbindungen mit der Heimath wie mit der obersten Heeresleitung zeitweilig abgeschnitten, mehr als ein anderer auf die eigene Initiative angewiesen, vor die höchste persönliche Verantwortung gestellt sah. — So schwierig die Operationen in Burgund gewesen waren, hatten sie doch außerhalb des Kreises der durch ihre Landesangehörigen unmittelbar an denselben beteiligten Bevölkerungen kein großes Interesse erregt, weil keine bedeutenden Schlachten dabei vorfielen. Erst durch die dreitägige Schlacht bei Belfort wurden »Werder und seine tapferen Truppen« plötzlich die Helden des Tages. In der aufwallenden Begeisterung, welche insbesondere im Südwesten Deutschlands die Massen des Volkes ergriff, »sah man — wie sein Biograph General v. Conradt sagt — kaum ein Maß für die Begeisterung und Bewunderung für Werder. Ließ man ihn doch vom Divisionskommandeur, als welcher er in den Krieg gezogen, zum Leonidas avanciren. Es ging wie ein Rausch durch Deutschland, man wollte hinter der Dankbarkeit des Kaisers nicht zurückbleiben und wetteiferte nun in Ovationen aller Art.« Werder waren, so sehr er sich der Anerkennung seines Kaisers, der Verehrung seiner Untergebenen, der Liebe seiner Soldaten freute, die lärmenden Ovationen, die sich täglich wiederholenden Huldigungen in tiefster Seele zuwider. Aufrichtig fromm wie er war, schrieb er den Hauptantheil an seinen Erfolgen Gott zu. »Thue deine Pflicht und vertraue auf Gott« trug er als seinen Wahlspruch in das Album des Germanischen Museums zu Nürnberg ein. »Wenn Gott nicht mit uns war, so mußten wir das Spiel verlieren,« so urtheilte er selbst über seinen erfolgreichen Widerstand. Dabei vergaß er nie der kräftigen Unterstützung, die er vor allen durch seinen Generalstabschef gefunden. Wiederholt wies er darauf hin, daß er Leszczyński »seinen wesentlichen Antheil nicht schmälern lassen möchte«. Diese seine Bescheidenheit darf aber nicht verhindern, festzustellen, daß es in erster Reihe das Verdienst seiner Persönlichkeit, seines Auftretens, seiner Heeresleitung war, wenn sich sein Armeecorps von dem heldenmüthigen Geiste besetzt fühlte, der in dem von Allen einmüthig gefaßten Entschlusse »Wir lassen keinen durch!« seinen Ausdruck fand. — Uebrigens war es dem siegreichen und hochgefeierten General beschieden, in den Tagen, die seinen glänzendsten Triumphen folgten, schwere Stunden zu erleben. Das Zusammenwirken mit dem General v. Manteuffel, welchem zum Zweck der vollständigen Vernichtung der Armee des Generals Bourbaki der Oberbefehl auch über das 14. Armeecorps übertragen war, vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten. Gegenseitige Mißverständnisse hemmten den Fortgang der Operationen. Die räumliche Entfernung, die Werder von dem Hauptquartier Manteuffels trennte, machte eine unmittelbare Verständigung der Heerführer unmöglich. Die Verfügungen Manteuffels, wodurch der Verband des 14. Corps zerrissen wurde, Werder selbst sich »als fünftes Rad am Wagen« erschien, verflimmten diesen tief. »Man hat es in wenig Wochen möglich gemacht, mir die ganze Geschichte zu verleiden . . . Ich hoffe auf Frieden, auch in Bezug auf diese unerquicklichen Verhältnisse«, schrieb er ein paar Tage vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes. Auch die übertriebenen Lobreden, die nun, nachdem Manteuffel den Feind zum Uebertritt in die Schweiz gezwungen hatte, dessen Thaten gespendet wurden, wobei alles Verdienst für Manteuffel in Anspruch genommen und ganz vergessen wurde, »daß die Erfolge Manteuffels ohne die Erfolge von Belfort und ohne die Mitwirkung des 14. Armeecorps bei der Flankirung unmöglich gewesen sein würden«, kränkten ihn. Allerdings war er gerecht genug, in gewisser Beziehung darin eine Reak-

tion gegen »das übertriebene Geschrei«, gegen die »Art Fanatismus« zu erblicken, womit seine Verdienste gefeiert worden waren. Immerhin gereichte es ihm zu lebhafter Befriedigung, daß ein Brief des Generals Manteuffel, welcher herzliche Freude über das erfolgreiche Zusammenwirken zu den letzten Schlägen in diesem Kriege aussprach, die guten Beziehungen zwischen beiden Befehlshabern wiederherstellte. — Am 7. März kündigte Werder seinen Soldaten die durch Befehl des Kaisers und Königs erfolgte Auflösung des 14. Armeecorps an, indem er ihnen zum Abschied tiefbewegt seinen Dank aussprach und sie ermahnte, in der Heimath »mit ebensoviel Hingebung an dem friedlichen Ausbau des deutschen Vaterlandes zu arbeiten, wie sie zur Gründung seiner Größe kriegerisch thätig gewesen«. Demnächst begab er sich nach Nancy in Erwartung der Ankunft des Kaisers. Obwohl von dem ihm stets gnädig gesinnten Monarchen auch während des Kriegs in jeder möglichen Weise ausgezeichnet — er war gleich nach Uebergabe von Straßburg zum General der Infanterie ernannt worden und hatte das Eisene Kreuz 2. und 1. Klasse, den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und das Großkreuz des Rothen Adlerordens mit Schwertern erhalten — befand er sich nach den letzten Vorgängen doch in äußerster Spannung, welche Aufnahme er beim Kaiser und seiner Umgebung finden würde. Mit Rücksicht auf seine Konflikte mit Manteuffel glaubte er an einen starken Rückschlag der Stimmung auch an Allerhöchster Stelle. Er sollte auf das Angenehmste enttäuscht werden. »Kaum hatte der Kaiser nach seiner Ankunft in Nancy Werder bemerkt — so schrieb der *Moniteur officiel du gouvernement de la Lorraine* — als er ihm die Hände entgegenstreckte und ihm zurief: »Ich habe Ihnen schon brieflich gedankt, aber das ist nicht genug!« Der General wollte darauf dem Kaiser die Hand küssen, aber der Kaiser ließ ihm dazu nicht Zeit und umarmte ihn mit Bewegung. Auch der Kronprinz zeichnete ihn besonders aus. In Straßburg, wohin sich das Generalkommando des bisherigen 14. Armeecorps zunächst zu begeben Befehl erhalten hatte, feierte Werder am 22. März 1871 den Geburtstag des Kaisers, der ihm an diesem Tage einen neuen Beweis seiner Gnade gab durch Verleihung des Großkreuzes des Eisernen Kreuzes. Am 31. März nahm Werder auf Einladung des Großherzogs von Baden am Einzuge der badischen Truppen in Karlsruhe theil und wurde von der Bevölkerung jubelnd begrüßt. Ebenso war er beim Einzuge der preussischen Truppen in den Städten Berlin und Potsdam zugegen. Beim Einzug in Berlin wurde er durch Ernennung zum Chef des 4. Rheinischen Infanterieregiments Nr. 30 ausgezeichnet. Schon vorher war über seine nächste militärische Zukunft entschieden worden. Nachdem der Großherzog von Baden in hochherziger Bethätigung seiner seit langen Jahren erprobten und bewährten vaterländischen Gesinnung durch Abschluß einer Militärkonvention mit Preußen sein Kontingent zu einem Bestandtheil des preussisch-deutschen Heeres gemacht hatte, wurden die badischen Truppen der Stamm für das neu geschaffene 14. Armeecorps und Werder erhielt am 3. Juni seine Ernennung zum kommandirenden General desselben. Als der Reichstag die Mittel zur Belohnung der unvergänglichen Verdienste der hervorragendsten Heerführer bewilligte, erhielt auch Werder eine Dotation von 200 000 Thalern. Wie der Kaiser jede Gelegenheit wahrnahm, Werder auszuzeichnen, so hatte er ihn schon unmittelbar nach dem Friedensschlusse beauftragt, den Kaiser von Rußland, der seinen siegreichen Oheim besuchte, an der Grenze zu begrüßen. Für seinen Ehrendienst wurde ihm von Kaiser Alexander der Alexander-Newski-Orden mit Schwertern verliehen. Im darauf folgenden Dezember beehrte ihn der Kaiser wie andere deutsche Heerführer mit einer Einladung zum Georgsfest nach St. Petersburg und schenkte ihm als Zeichen besonderer Gnade sein Porträt. — Mit dem größten Eifer

und der vollen Hingebung, die ihm von jeher eigen gewesen, widmete er sich, nachdem endlich normale Verhältnisse zurückgekehrt und alle Ehrenbezeugungen und Huldigungen, mit denen Werder überhäuft wurde und die er oft mehr als Last denn als Ehre empfand, überstanden waren, der Ausbildung seines Armeecorps, die zu möglichst hoher Stufe zu bringen, sein Ehrgeiz war. Die regelmäßigen Besichtigungen machten ihn nach und nach mit allen Theilen des Landes bekannt, das seine neue Heimath geworden war und wo er überall mit Beweisen treuer Liebe und Anhänglichkeit seitens der alten Soldaten, die unter ihm gedient hatten, unverbrüchlicher Dankbarkeit seitens der gesammten Bevölkerung begrüßt wurde. Ganz besonders trat die allgemeine Verehrung, die der General genoß, bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums am 12. September 1875 hervor. Der Kaiser ernannte ihn zum Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, der Großherzog, der ihm schon vorher hohe Orden verliehen hatte, beging Werders Ehrentag durch ein militärisches Festessen im Schlosse zu Baden, das 14. Armeecorps überreichte einen silbernen Tafelaufsatz, Deputationen von allen Seiten fanden sich zur Beglückwünschung ein. Aber so sehr ihn auch diese Ehrungen und Auszeichnungen erfreuten, so dachte er doch schon damals ernstlich daran, den Kaiser um die Ertheilung des Abschieds zu bitten. Obgleich seine rein militärischen Beziehungen ihn durchaus befriedigten, so lagen doch in den eigenartigen Verhältnissen, welche in Baden durch den Abschluß der Militärkonvention mit Preußen herbeigeführt waren, fortdauernd Keime zu Konflikten, denen gegenüber er sich machtlos fühlte und die zu vermeiden er nicht Diplomat genug war. Diese Eigenschaft fehlte ihm vollständig. Geradeaus wie er dachte, redete er auch. Wie es in der Bibel heißt, seine Rede war ja, ja und nein, nein. General v. Conrady sagt hierüber in seiner Biographie Werders, wohl auf Grund persönlicher Mittheilungen des Generals: »Das badische Kontingent war nun einmal und im vollen Einverständniß des Großherzogs als preussisches Armeecorps in die Armee einverleibt. Die Kriegstüchtigkeit desselben hatte sich im Feldzuge 1870 und 1871 glänzend bewährt. Jetzt mußte aber ein Uebergang zu preussischen Dienstanschauungen und Reglements vermittelt werden. Es befanden sich sehr spröde Elemente darunter. Ueberhaupt waren alle Ansprüche im Dienst andere geworden. Werder glaubte diesen Uebergang mit möglichster Diskretion bewirkt zu haben; aber spezifisch badische Anschauungen, so berechtigt sie sein mochten, konnten im Dienste doch nicht fortbestehen. Zu Anfang war demnach eine Vermischung mit preussischen Elementen wohl nothwendig gewesen und hatte die besten Früchte getragen; aber schon im Jahr 1875 hatte Werder an Seine Majestät gemeldet, daß man einen ferneren Zuwachs nicht bedürfe. Es wurden aber immer noch preussische Offiziere in die badischen Regimenter versetzt und Werder fühlte, daß dies den Wünschen des Großherzogs nicht mehr entsprach. Und doch konnte er nichts dagegen thun als im Jahr 1876 in seinem Bericht an Seine Majestät über den Zustand des 14. Armeecorps nach Beendigung der Herbstübungen wiederholt andeuten, daß weitere Versetzungen in das badische Kontingent nicht mehr nothwendig seien.« Daß man in Berlin auf seine Anschauungen und Ausführungen nicht einging, berührte ihn sehr unangenehm und trug neben der Wahrnehmung, daß sich die Lasten und Beschwerden des Alters mehr und mehr fühlbar machten, dazu bei, den Gedanken an den Ruhestand immer bestimmter hervortreten zu lassen. Andeutungen dieser Art wies jedoch der Kaiser stets mit großer Bestimmtheit zurück. Noch waren ihm mehrere Jahre des Wirkens beschieden. Noch wohnte er als kommandirender General der Enthüllung des Denkmals bei, welches das dankbare badische Land dem 14. Armeecorps in Freiburg setzte, das — trotz all seinen Protesten — im Volksmund ebenso den Namen

»Werderdenkmal« führt, wie das Generalkommando in Karlsruhe, ein stattlicher Bau, den er im April 1877 bezog, noch heute im Munde der Karlsruher »das Werderpalais« heißt. Noch wohnte Werder auf besondere Einladung des Kronprinzen der Feier des 70jährigen Dienstjubiläums des Kaisers am 1. Januar 1877 in Berlin bei, noch durfte er dem greisen kaiserlichen Herrn im September 1877 sein Armee-corps im Manöver vorsehen und erhielt mit dem Ausdruck vollster Zufriedenheit des obersten Kriegsherrn das Kreuz der Großkomthure des Hausordens von Hohenzollern mit dem Stern. Dann ging noch ein Jahr anstrengenden Dienstes vorüber, in welchem Werder besonders durch den Verlust seines langjährigen Generalstabschefs, des Obersten von Leszczynski, der eine Garde-Infanterie-Brigade erhielt, schmerzlich berührt wurde. Im Frühjahr 1879 endlich wurde seine Absicht, den Abschied zu erbitten, zum festen Entschlusse. Am 30. März reichte Werder sein Abschiedsgesuch beim Kaiser ein, das Se. Majestät am 15. April nur mit dem tiefsten Bedauern bewilligte, indem er Werder gleichzeitig in den erblichen Grafenstand erhob. Mit bewegten Worten nahm der General von seinem Armee-corps und von den Einwohnern des badischen Landes Abschied. Von allen Seiten wurde der Ausdruck des Bedauerns über den Abgang des gefeierten und hochbeliebten Heerführers laut. Der Großherzog überbrachte ihm in Begleitung des Erbgroßherzogs persönlich den höchsten badischen Orden, den Hausorden der Treue. Am 2. Mai verließ Werder Karlsruhe, um sich auf seine inzwischen in Pommern erworbenen Güter Grussow und Ganskow zurückzuziehen. Hier verlebte er, eifrig mit deren Verwaltung beschäftigt, seine letzten Lebensjahre. Sie sollten nicht ungetrübt bleiben. Die Bewirthschaftung seiner Güter machte ihm große Sorgen. In seiner Familie hatte er schwere Verluste zu beklagen. Seine einzige Tochter, die sich noch in Karlsruhe mit dem damaligen Hauptmann Freiherrn Koeder von Diersburg vermählt hatte, starb in ihrem ersten Wochenbette, ein ihm besonders nahe stehender Bruder, der auch im Feldzuge 1870/71 als Johanniter ihm zur Seite gestanden, der Geheime Regierungsrath a. D. Albert von Werder, die treue Schwester Charlotte, die ihm seit er Wittwer war, den Haushalt geleitet hatte, starben. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich auch von Jahr zu Jahr. Ein Lichtblick war die Vermählung seines einzigen Sohnes Hans mit Fräulein von Kameke am 24. Juni 1885. — Im Jahr darauf wurde Werder schwer krank. Wider Erwarten erholte er sich noch einmal. Aber einem zweiten Schlaganfall, der ihn am 4. September 1887 traf, erlag er am 12. September. Wie Kaiser Wilhelm I. und der Kronprinz, der nachherige Kaiser Friedrich, den Lebenden hochgeschätzt und ausgezeichnet hatten, so ehrte Kaiser Wilhelm II. das Andenken des dahingegangenen heldenmüthigen Heerführers, indem er dem 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30 die Benennung: »Infanterie-Regiment Graf Werder (4. Rheinisches) Nr. 30« verlieh. Damit ist, nach dem Willen des kaiserlichen Herrn, das Andenken Werders »für alle Zeiten in der Armee lebendig erhalten«. In das Buch der Weltgeschichte hat er es selbst mit unauslöschlichen Zügen eingetragen. (Vgl. das Leben des Grafen August von Werder. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet von E. von Conrady, General der Infanterie z. D. Berlin 1889.)

v. Weech.

Karl Wielandt

wurde am 26. März 1820 als Sohn des Ministerialassessors Georg Karl Heinrich Wielandt und der Karoline Müller in Karlsruhe geboren. Nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt mit Auszeichnung absolvirt hatte, bezog er im Wintersemester 1837 die Universität Heidelberg. In frischem, fröhlichem Studentenleben, dessen er in allen Zeiten mit unveränderter Wärme gedachte, legte er dort